

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 48 (1991)

Heft: 2: Warum und zu welchem Ende inventarisieren und pflegen wir Kulturgut?

Artikel: Denkmalpflege : eine Standortbestimmung

Autor: Meyer, André

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-169141>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Denkmalpflege: Eine Standortbestimmung

von ANDRÉ MEYER

Mit einer grossangelegten Kampagne eröffnete der Europarat 1975 das Europäische Jahr für Denkmalpflege unter dem Motto «Eine Zukunft für unsere Vergangenheit». «Eine Zukunft für unsere Vergangenheit» forderten in der Folge die Mitgliedstaaten des Europarates, die lokalen Parlemente und Regierungen, die Politiker, die Denkmalpfleger und der Heimatschutz. Die vom Europarat ausgelöste Kampagne, unterstützt durch die Deklaration von Amsterdam¹, war nicht ohne Erfolg. Rückblickend wird man feststellen müssen, dass die durch das Europäische Jahr für Denkmalpflege ausgelöste Sensibilisierung der Bevölkerung für die Anliegen der Denkmalerhaltung sehr beträchtlich war. Das Erstaunlichste in der Geschichte der Denkmalpflege aber war, dass in diesen und den folgenden Jahren die Politiker und die Denkmalpfleger gemeinsam auftraten; die Denkmalpflege wurde politisch thematisiert, wurde gesellschaftspolitisch salonfähig. Dies schlug sich rasch in einer allgemeinen Verbesserung der denkmalpflegerischen Rahmenbedingungen nieder. Die 1975er und frühen 80er Jahre waren goldene Jahre für die Denkmalpflege: Staatsschutzbeiträge wurden erhöht, der Personalbestand in den Ämtern erweitert, die Anliegen der Denkmalpflege im Bau- und Planungsrecht verankert, wichtige Restaurierungsprojekte in Angriff genommen, Grossprojekte («réalisations exemplaires») wurden eingeleitet, die Bauforschung institutionalisiert, Publikationen über Denkmalpflege und Denkmalerhaltung wurden aufgelegt, und manches andere mehr wurde initiiert oder in Angriff genommen. Die Liste der Aktivitäten ist gross; vieles wurde erreicht und zweifellos auch viel Vorbildliches geschaffen.

«Eine Zukunft für unsere Vergangenheit» - so einfach und einleuchtend klingt das. Ist es so einfach? Der Vergangenheit sollte eine Zukunft, ein fester Platz in unserer Gegenwart gesichert werden. Wurde sie gesichert, und wie sieht heute, nach fünfzehn Jahren, diese Zukunft für unsere Baudenkmäler aus?

«Reaktivierung» und «Revitalisierung» hießen 1975 die erfolgversprechenden Lösungen. Der Präsident des Deutschen Nationalkomitees für das Europäische Jahr für Denkmalschutz, Prof. Hans Maier, hat dies damals so ausgedrückt: «Die blosse Erhaltung der übriggebliebenen Zeugnisse der Baukultur Europas genügt nicht. Man kann nicht erwarten, dass die Allgemeinheit mit der Vergangenheit leben will, wenn diese nichts ist als ein Museum oder ein Friedhof von ungeheuren Dimensionen.»² Nicht die Zukunft in der konservierenden Erhaltung war somit

gefragt, sondern die Zukunft in der Vitalität neuer Nutzungen. «Ohne Nutzung ist ein Baudenkmal verloren» entschied die Ministerkonferenz des Europarates, und Prof. Maier folgerte daraus: «Wenn es gelingen soll, die ungeheure Masse schutzwürdiger Gebäude und Ensembles in Europa in unser Leben einzubeziehen, dann sollten und können wir nicht kleinlich bis zum letzten Stein alles so erhalten, wie es einmal war.» (!) Mit einer solchen Aussage kann ein Politiker leben, wird der Erhaltungsanspruch der Denkmalpflege relativiert, werden die Denkmalpfleger zur Räson gebracht; mit einer solchen Aussage haben wir Denkmalpfleger in den vergangenen Jahren gelebt, mussten unsere Baudenkmäler überleben. Haben sie überlebt und wie haben sie all die Jahre im Anschluss an das Europäische Jahr für Denkmalpflege überlebt? Diese Frage verlangt nach einer klaren Antwort.

Das Europäische Jahr für Denkmalpflege hatte den «Erlebniswert» des Denkmals in den Mittelpunkt gerückt. Für sich genommen ist dies weder falsch noch neu. Neu ist bloss, dass die Politiker und mit ihnen die breite Bevölkerung den «Erlebniswert» auf eine rein emotionale Zuwendung und auf das subjektive Wohlgefallen reduziert und daraus ihr Schutzverhalten den Baudenkmälern gegenüber abgeleitet haben. So hat sich die Gesellschaft mit den Baudenkmälern und ihrer Vergangenheit zwar nicht auseinandergesetzt, aber, so stellen wir heute fest, so recht und schlecht arrangiert. Die Reduktion des Denkmalwertes auf rein emotionale Werte erleichtert erwiesenermassen den Umgang mit dem Baudenkmal, weil es dessen Brauchbarkeit nicht oder nur geringfügig einschränkt, oder, wie sich Georg Mörsch ausdrückt, weil «die Konsumkompatibilität und damit die wirtschaftliche Rentabilität der Baudenkmäler erhalten bleibt.»³ Für das subjektive Wohlgefallen am und die emotionale Annäherung an das Baudenkmal genügt der äussere Schein, genügen das «Scheinalterum», das Surrogat, die blosse Ästhetik, genügt die liebevoll herausgeputzte und zurechtgepäppelte Hülle. Nicht das Disneyland ist etwas Schlechtes (niemand und nichts wird dort verfälscht); schlecht ist bloss, dass das Disneyland zum Syndrom dafür wird, wie wir mit unseren Baudenkmälern umgehen. Genau dieses Syndrom begünstigt nämlich den in unserer Gesellschaft bereits weit fortgeschrittenen Prozess, der wahrhaftes Erleben im Sinne kritischer Auseinandersetzung und innerer Bereicherung zum oberflächlichen und unterhaltsamen Erlebnis verkommen lässt. Das Fernsehen und eine auf Konsum und



Abb. 1 Denkmalpflege heute – es geht um mehr als die Erhaltung des äusseren Scheins.

Selbstgefälligkeit ausgerichtete Gesellschaft vereinigt und vervollkommen diese Tendenz, die Neil Postman unter dem Titel «Wir amüsieren uns zu Tode»⁴ beschrieben hat. Die Dominanz der Unterhaltung ist zwar ein gesellschaftspolitisches Problem unserer Zeit, das daraus abgeleitete Schutzverhalten aber eine echte Gefährdung unserer Baudenkmäler. Aldous Huxley hat dies in seinem Buch «Schöne neue Welt»⁵ so umschrieben: «Wenn ein Volk sich von Trivialitäten ablenken lässt, wenn das kulturelle Leben neu bestimmt wird als eine endlose Reihe von Unterhaltungsveranstaltungen, als gigantischer Amüsierbetrieb, wenn der öffentliche Diskurs zum unterschiedslosen Geplapper wird, kurz, wenn aus Bürgern Zuschauer werden und ihre öffentlichen Angelegenheiten zur Variété-Nummer herunterkommen, dann ist die Nation in Gefahr – das Absterben der Kultur wird zur realen Bedrohung.» Von dieser Bedrohung sind unsere Baudenkmäler nicht ausgenommen. Wie oft wurde ihnen durch falschverstandene Revitalisierungsmassnahmen die 1975 so vielversprechend verheissene Zukunft buchstäblich wegrestauriert.

Es gehört zu den Besonderheiten des Baudenkmals, dass es *erlebbar* ist. Die Erfahrung lehrt, dass diese Besonderheit im allgemeinen nicht genügt, um in der Gesellschaft ein echtes Schutzverhalten zu begründen. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Zweifellos neigen wir dazu, die geschichtliche Erlebbarkeit des Denkmals mit vordergründigem Erlebnis gleichzusetzen. Hierzu allerdings genügen die Kulisse, der Schein und vereinzelte Stimmungsträger des Baudenkmals. Für den unterhaltenden Erlebniswert des Baudenkmals ist es in der Tat nicht wichtig, dass wir, um nochmals Prof. Hans Maier zu zitieren, nicht «alles kleinlich bis zum letzten Stein so erhalten, wie es einmal war».⁶ Kommen wir nochmals auf das Europäische Jahr für Denkmalpflege und auf die in diesem Zusammenhang proklamierten Begriffe «Reaktivierung» und «Revitalisierung» zurück. Zweifellos verdanken einige Baudenkmäler ihr erfolgreiches Überleben, ihre Zukunft erfolgreich durchgeführten Revitalisierungsmassnahmen. Allein diese erfreulichen Beispiele können nicht darüber hinwegtäuschen, dass unter dem Titel «Revitalisierung» die drohende Zerstörung vieler Baudenkmäler nicht nur nicht aufgehalten, sondern recht eigentlich eingeleitet worden ist.

Re-vitalisieren heisst ein Denkmal wieder mit Leben, mit neuen Funktionen erfüllen. Wenn aber mit neuen Funktionen neue Bedürfnisse und grössere Nutzungsanforderungen gemeint sind, wenn Revitalisierung gleichbedeutend wird mit Volumenvergrösserungen durch Aus- und Unterhöhlen, wenn Revitalisierung erlaubt, das Denkmal durch Aus- und Umbauten wirtschaftlich interessant zu machen und wenn Revitalisierung letztlich dazu führt, das soziale und wirtschaftliche Umfeld eines Bauwerks grundlegend zu verändern, dann wird die Revitalisierung und werden die Revitalisierungsmassnahmen zur echten Bedrohung für das Baudenkmal. «Reaktivierung» und «Revitalisierung» als Grundlagen der Denkmalerhaltung zu proklamieren, eröffnet die gesellschaftspolitisch verlockende Möglichkeit, die Baudenkmäler in alle Formen des modernen Lebens zu integrieren. Integrationsfähigkeit aber bedeutet in den meisten Fällen Kontextlosigkeit, bedeutet ein auf rasche Zustimmung ausgerichtetes und dementsprechend Kontroversen vermeidendendes Handeln. Integrationsfähigkeit als Massstab für die Richtigkeit von Gestalt und Inhalt der Revitalisierung führt fast immer zu einem verzerrten und fragmentarischen Umgang mit dem Denkmal. Das Zauberwort «Revitalisierung», wie es der Europarat jüngst wiederum mit der Stadtkampagne in Zusammenhang gebracht hat und wie es bislang unwidersprochen geblieben ist, kann zu einer extremen Gefährdung der Denkmäler führen, weil es das Baudenkmal weitestgehend auf den Aspekt der «wirtschaftlichen Brauchbarkeit»⁷ reduziert und dabei die Authentizität und Identität des Denkmals wenn nicht völlig zerstört, so doch karikaturhaft entstellt. Dies führt in breiten Kreisen der Bevölkerung zu einer Begegnung mit dem Baudenkmal, das die merkwürdigsten Formen anzunehmen droht. Marion Wohlleben beschrieb dies jüngst so, dass «beispielsweise Mietshäuser der Jahrhundertwende einmal – je nach Standort – als unbe-

wohnbare Abbruchobjekte ausgewiesen, ein anderes Mal zu renditeträchtigen Luxusobjekten hochgepäppelt werden. Auch besiegt man noch immer den 'alten Plunder' der Vergangenheit, (...) wo er höherer Rendite im Wege steht. Aber man schwärmt andererseits von wiedererwachtem Geschichtsbewusstsein, wenn unter grösstem technischen und finanziellen Aufwand Bauten oder Bauzustände wiedererstehen, die schon längst verschwunden waren.»⁸ Die beklemmenden Feststellungen, die es hier zu formulieren gilt, sind die, dass die Denkmalpflege in diesem merkwürdigen Spannungsfeld der Denkmalbegegnung nicht immer ganz abseits stand und dass die wohlgemeinten Ansätze aus dem Europäischen Jahr für Denkmalpflege diese Gegensätze nicht nur nicht zu überbrücken vermochten, sondern in vielen Fällen sogar noch verstärkt haben. Kein Verantwortlicher kann heute mehr darüber hinwegblicken, dass der Weg, den wir heute in der Denkmalpflege nicht immer freiwillig und sehr oft auch unter dem Druck der Kompromiss- und Konsensfähigkeit beschritten haben bzw. zu beschreiten gezwungen worden sind, für viele Baudenkmäler zur Zerstümmelung und Zerstörung geführt hat.

Wenn wir versucht haben, den Erlebniswert des Denkmals und in diesem Zusammenhang die Revitalisierung von Denkmälern kritisch zu hinterfragen, so heisst das nicht, dass der Erlebniswert für die Bedeutungsfunktion des Denkmals keinen Wert mehr besitzt, sondern bloss, dass er möglicherweise unter den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen in seiner tradierten Form nicht mehr genügt, um ein ausreichendes Schutzverhalten gegenüber den Denkmälern zu begründen. Dies gilt auch für andere Bedeutungsfunktionen, wie beispielsweise den «Altertumswert», der seinerzeit von Alois Riegl als eine wesentliche Dimension des Denkmals angesehen wurde. Wo sich aber in einer Gesellschaft eine stets grösser werdende Mehrheit von Leuten findet, die kaum noch in der Lage ist, Altes von Neu-Altem zu unterscheiden, relativiert sich die Bedeutung des Alterswertes und damit auch seine Funktion im Dienste der Denkmalerhaltung. Und auch hier haben denkmalpflegerische Restaurierungspraxen und Restaurierungsmassnahmen mitgeholfen, solche Tendenzen zu unterstützen, indem sie Originale aus Verwitterungsgründen entfernt und durch Kopien ersetzt, Natursteine durch Steinersatz ergänzt, verlorene Polychromien nachempfindend rekonstruiert haben und Denkmäler so werden liessen, wie sie (nie) waren. Und selbst die in den vergangenen Jahren vermehrt in den Mittelpunkt gerückte Bedeutungsfunktion, die das Denkmal als ein Objekt der historischen Wissenschaften auswies, vermochte den schonungsvollen Umgang mit dem Denkmal und das Schutzverhalten ihm gegenüber kaum wesentlich zu ändern. Im Gegenteil: es gibt genügend Beispiele dafür, dass unter dem Aspekt der wissenschaftlichen Forschung das Denkmal und sein historischer Boden Schicht um Schicht seiner Geschichtlichkeit entleert wurden, entleert, um danach «nach Befund» das Surrogat einer erdachten Geschichtlichkeit am Denkmal neu erstehen zu lassen. Wie oft haben

Denkmalpfleger und Bauhistoriker nicht verhindern können, dass das Denkmal zu einem anonymen Verfügungsbereich für Eingriffe jeglicher Art geworden ist. Und wie oft nahm die baugeschichtliche Forschung geplante Eingriffe in die historische Bausubstanz zum Anlass, um auf die Notwendigkeit der wissenschaftlichen Erforschung pochen zu können, anstatt die Erhaltung der im Baudenkmal ruhenden Geschichtlichkeit zum Anlass zu nehmen, um Revitalisierungsmassnahmen abzuhalten.

In Anbetracht der fortgeschrittenen und immer noch fortschreitenden Zerstörung und Verfremdung unserer Baudenkmäler durch Übernutzung, durch zuweitgehende Revitalisierungsmassnahmen, durch Auskernung und Unterhöhlung, durch Umnutzung und Strukturveränderung müssen wir die Aufgaben und Ziele der Denkmalpflege neu formulieren, ihre Methodik neu überprüfen und die Denkmalwerte, die wir zu schützen vorgeben, den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen anpassen. Die inhaltliche Neuorientierung kann nicht von der Denkmalpflege allein erbracht werden. Hierzu bedarf es einer gleichzeitigen Neuorientierung der Kunstgeschichte, die das Denkmal weit umfassender als bisher, nicht nur auf die Stilkunde bezogen, sondern auch auf seine vielfachen Funktionen im sozialen und wirtschaftlichen Zusammenhang zu erforschen hat. Dies gilt auch für die Inventarisierung als den wichtigsten Zulieferer der Denkmalpflege. Wenn die Denkmalpflege in Teilbereichen versagt hat, so ist dies auch ein Versagen der kunstgeschichtlichen Forschung und der Inventarisierung, die es unterlassen hat, die Denkmaleigenschaften den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen entsprechend zu erforschen. Dass die Denkmaleigenschaften nicht von vornherein existieren, sondern in der gesellschaftlichen Rezeption bestimmt werden, darauf hat Alois Riegl in Analogie zur Bewertungsfrage in der Kunst hingewiesen: «Nicht den Werken selbst Kraft ihrer ursprünglichen Bestimmung kommt Sinn und Bedeutung von Denkmalen zu, sondern wir modernen Subjekte sind es, die ihnen dieselben unterlegen.»⁹

Im Mittelpunkt der Weinfelder Tagung steht die Frage nach dem Sinn der denkmalpflegerischen und inventarisiatorischen Arbeit. Georg Mörsch hat in der Festgabe für August Gebessler darüber nachgedacht und seinen Beitrag unter das Zitat aus dem Kleinen Prinzen von Saint-Exupéry gestellt: «C'est le temps que tu as perdu pour ta rose, qui fait ta rose si importante.» Damit hat er die Bedeutung angesprochen, die der Umgang mit dem Denkmal für das individuelle und kollektive Schutzverhalten, aber letztlich auch für die hier zu stellende Sinnfrage nach dem denkmalpflegerischen Tun hat. «Das Ziel wäre also», schreibt Mörsch, «die Identität zu finden durch das, was ich am Denkmal tue, statt oder neben dem, was ich von ihm weiss; Identität nicht sosehr im Besitz suchen, als vielmehr im Umgang mit ihm erleben.»¹⁰ Solche Formen des Umgangs sieht Mörsch vergleichsweise im periodisch wiederkehrenden Instandhalten des Denkmals, in seiner regelmässigen Pflege, in seinem Schutz und seiner Vertrautheit mit ihm.

Die Frage «warum und zu welchem Ende» wir Kulturgut pflegen, kann hier nicht abschliessend behandelt werden. Denkmalschutz und Denkmalerhaltung gehören zwar wesentlich zur Identität einer Bevölkerung, sind also gesellschaftlich notwendig. Allein dies genügt nicht. Wenn die Denkmalpflege im weiteren Rahmen der Kultur- und Bildungspolitik eine grössere Rolle als bisher spielen soll, so ist die Frage nach dem Sinn der Denkmalpflege neu zu stellen. Einen Ansatz dazu möchte ich mit dem nachfolgenden Gedanken hier anbringen:

Denkmalpflege und Denkmalerhaltung beinhalten nicht einzig eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, sind nicht allein rückwärtsgewandt. Denkmalpflege ist ebensosehr auch eine Auseinandersetzung mit der Gegenwart, ist in die Zukunft gerichtet, weil die zu erhaltenen Denkmäler immer auch Teil der gebauten Umwelt sind, diese ganz wesentlich mitprägen. Der Umgang mit dem Baudenkmal ist deshalb aktive Gegenwartsgestaltung, greift aktiv in die Gegenwart ein und steht gleichbedeutend neben Neu- und Umbauten. Denkmalpflege ist aktive Raum- und Stadtplanung und bestimmt wie Neubauten Veränderungen, Fortschritt und Verlust. Die gegenwartsbezogene Funktion unseres denkmalpflegerischen Tuns ignorieren wir Denkmalpfleger nur allzuoft: denn gegenwartsbezogen arbeiten heisst, sich mit allen Fragen des architektonischen Umfeldes zu befassen, heisst, sich mit Fragen des sozialen und ökonomischen Umfeldes des

Baudenkals auseinanderzusetzen, heisst sich nicht hinter ein kunsthistorisches und restauratorisches Fachwissen verstecken, sondern das Denkmal umfassend in seinem vergangenen wie aktuellen sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebensraum zu begreifen. Der Sinn aller denkmalpflegerischen Tätigkeit beruht auf einem aktuellen, dem jeweiligen Stand der gesellschaftlichen Bedingungen angepassten, umfassenden Denkmalverständnis. Je weiter sich die Denkmalpflege von diesem Denkmalverständnis entfernt, sich den Gegenwartsproblemen und der Gegenwartsgestaltung entfremdet, um so mehr verliert sie ihren inneren Sinn und ihre Daseinsberechtigung. Diese Gegenwartsbezogenheit der Denkmalpflege, ihre gestaltende Funktion in der Gegenwart bedingt letztlich auch eine fachliche Kompetenz in Fragen aktueller architektonischer, planerischer und urbanistischer Problemstellungen. Die abschliessende Empfehlung, die ich hier machen kann, ist im Grunde nicht mehr als ein Aufruf zur Reflexion, ein Appell zu einer Neuorientierung.

Die Lösung, die ich hier vorschlage, ist die gleiche, wie in anderem Zusammenhang Aldous Huxley formuliert hat. Und ich kann es nicht besser formulieren als er: Huxley wollte uns nämlich zu verstehen geben, dass die Menschen nicht daran leiden, dass sie lachen, anstatt nachzudenken, sondern daran, dass sie nicht wissen, worüber sie lachen und warum sie aufgehört haben nachzudenken.

ANMERKUNGEN

- ¹ *Deklaration von Amsterdam*, verabschiedet vom Kongress über das europäische Bauerbe am 25. Oktober 1975, hrsg. vom Europarat. Originaltext französisch und englisch, Strasbourg 1975.
- ² HANS MAIER (Hrsg.), *Denkmalschutz. Internationale Probleme - nationale Projekte*, Zürich 1976, S. 13.
- ³ GEORG MÖRSCH, *Denkmalwerte*, in: Die Denkmalpflege als Plage und Frage (Festgabe für August Gebessler), München 1989, S. 133–142, bes. S. 135.
- ⁴ NEIL POSTMAN, *Wir amüsieren uns zu Tode. Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie*, aus dem Amerikanischen übersetzt von REINHARD KAISER, Frankfurt a. M. 1985.
- ⁵ ALDOUS HUXLEY, *Dreissig Jahre danach oder Wiedersehen mit der «schönen neuen Welt»* (Brave New World Revisited), Frankfurt a. M.
- ⁶ HANS MAIER (vgl. Anm. 2), S. 13.
- ⁷ GEORG MÖRSCH (vgl. Anm. 3), S. 135.
- ⁸ Vgl. hierzu: MARION WOHLLEBEN, *Konservieren oder Restaurieren? Studien zur Diskussion über Aufgaben, Ziele und Probleme der Denkmalpflege um die Jahrhundertwende*, Diss. München 1979. – Die Probleme mit dem Umgang der jüngeren und jüngsten Baukultur machen deutlich, dass die Denkmalpflege ihrem Wesen nach «immer zuerst eine Verhaltensweise zur Geschichte» ist. Vgl. hierzu: AUGUST GEBESSLER, *Ursachen und Gefahren für die Denkmalerhaltung*, in: GEBESSLER/EBERL (Hrsg.), *Schutz und Pflege von Baudenkmalen in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch*, Köln 1980, bes. S. 61–92.
- ⁹ ALOIS RIEGL, *Der moderne Denkmalkultus*, Wien/Leipzig 1903.
- ¹⁰ GEORG MÖRSCH (vgl. Anm. 3).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Comet-Photo AG, Zürich.